

Beethovenfest Bonn

© Wolfgang Ullrich

„Was steht auf dem Spiel und kann das Spiel uns retten?“

Keynote zur Podiumsdiskussion des Beethovenfestes Bonn am 21. September 2023 in der Festivalzentrale Kreuzkirche

Die doppelte Leitfrage unserer Veranstaltung vermittelt eine erste Vorstellung davon, wie vieldeutig das Wort ‚Spiel‘ ist. Das Spiel, auf dem etwas steht, ist jedenfalls ein anderes als das Spiel, das uns retten kann. Diese Vieldeutigkeit hat immer wieder dazu geführt, über den Zusammenhang zwischen einzelnen Bedeutungen nachzudenken. Man spürte geheimen Beziehungen nach und machte ‚Spiel‘ und ‚Spielen‘ so auch zu einem philosophisch aufregenden Begriff.

Der berühmteste philosophische Satz mit ‚Spielen‘ als Begriff – und mit Bezug zum Veranstaltungstitel – stammt von Friedrich Schiller, aus dem Jahr 1795, und lautet: „...der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“.¹ Dieser Satz findet sich in Schillers Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ – und es dürfte wohl kaum jemand widersprechen, wenn ich behaupte, diese siebenundzwanzig Briefe seien der wirkungsmächtigste kunstphilosophische Text in deutscher Sprache. Ihre Qualität und Autorität verdanken diese Briefe nicht zuletzt Schillers Doppelbegabung als Dichter und als Philosoph. Und wie der zitierte Satz andeutet, hatte Schiller vom Spielen eine sehr hohe Meinung, ja war für ihn ganz klar, dass das Spiel – und vielleicht sogar nur das Spiel – uns (als Menschen) retten kann. Wie aber das?

Unter Spiel versteht Schiller „alles das, was weder subjektiv noch objektiv zufällig ist und doch weder äußerlich noch innerlich nötig“.² Ein Spiel folgt also Regeln und kann sich dennoch unvorhersehbar entwickeln. Das gilt schon für Brett- oder Kartenspiele, aber nirgendwo sonst macht man für Schiller so markant eine Erfahrung von Spielen wie dann, wenn man etwas Schöнем begegnet. Denn wenn wir etwas als schön empfinden, dann erscheint es uns nicht chaotisch oder beliebig, genauso wenig aber gezwungen und steif. Freiheit und Ordnung, vermeintlich unvereinbar, finden hier zusammen. Schönheit und Spiel sind für Schiller daher synonym. Schönheit aber gibt es in der Natur und in der Kunst, wobei sich Schiller – als Dichter – mehr für letztere interessiert, ja in seinen Briefen eine Kunstphilosophie entwickelt.

Der zitierte – berühmte – Satz lässt sich somit auch so umschreiben: Der Mensch kann sich nur da auf Kunst einlassen, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er sich auf Kunst einlässt. Wo ein Mensch also unter unwürdigen Bedingungen lebt, arm und gedemütigt ist, in einer Notlage steckt, hat er nicht die Muße, sich mit Kunst zu beschäftigen – kann damit aber erst recht nicht frei und selbstbestimmt werden, denn das ist ihm nur durch die Erfahrung von Schönheit möglich. Umso wichtiger ist es, dass man, selbst wenn es einem schlecht geht, zumindest einmal eine Theateraufführung oder ein Konzert besucht, ein paar Gedichte

¹ Friedrich Schiller: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1795), 15. Brief, in: Nationalausgabe Bd. 20, Weimar 1962, S. 359.

² Ebd., S. 357.

Beethovenfest Bonn

liest oder in ein Museum geht. Denn nur dann kann man sich vielleicht aus dem Tal befreien, in dem man sich befindet.

Damit Kunst eine derart therapeutische Wirkung haben kann, darf sie jedoch nicht auf einen bestimmten Zweck festgelegt werden. Sonst verliert sie den Charakter des Spielerischen, wird genauso determiniert oder nötigend wie eine Maschine oder etwas, das sich nach den Regeln des Marktes oder der Nachfrage richtet. Ist ein Kunstwerk aber Spiel – zweckmäßig ohne Zweck –, ja ist es von äußeren Instrumentalisierungen freigehalten und insofern autonom, dann kann es bei verschiedenen Menschen sogar ganz Unterschiedliches bewirken – jeden auf andere Weise ganz zum Menschen machen. So schrieb Schiller bereits 1784 in dem Aufsatz „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet“, während derselben Theateraufführung könne vielerlei gleichzeitig passieren: „Der Unglückliche weint hier mit fremdem Kummer seinen eigenen aus – der Glückliche wird nüchtern und der Sichre besorgt. Der empfindsame Weichling härtet sich zum Manne, der rohe Unmensch fängt hier zum erstenmal zu empfinden an.“³ Soweit es eine Verbindung von Freiheit und Ordnung ist, kann ein Kunstwerk also einen Ausgleich zwischen sonst sich wechselseitig vordrängenden Kräften erreichen, kann jede Unwucht beheben. Allen, wie verschieden sie sein mögen, bietet es die Gelegenheit, durchzuatmen und sich neu zu besinnen.

Schiller erörtert in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob ein starker, aktueller Stoff nicht zum Hindernis für einen solchen Ausgleich – und damit für die künstlerische Qualität, für den Spielcharakter der Kunst – werden kann. Und er zeigt sich überzeugt, dass selbst das ernsteste und schwerste Thema durch die gestalterische Kraft eingebunden und neutralisiert werden kann. Es sei „das eigentliche Kunstgeheimnis des Meisters, daß er den Stoff durch die Form vertilgt; und je imposanter, anmaßender, verführerischer der Stoff an sich selbst ist, je eigenmächtiger derselbe mit seiner Wirkung sich vordrängt, oder je mehr der Betrachter geneigt ist, sich unmittelbar mit dem Stoff einzulassen, desto triumphierender ist die Kunst, welche jenen zurückzwingt und über diesen die Herrschaft behauptet“. Wer mutig und besonders begabt ist, nimmt sich daher sogar gerade die dramatischsten Themen vor, denn wenn es gelingt, sie ästhetisch zu verwandeln, wird dem Publikum auch der größte Freiheitsgewinn bereitet, wird es von der sonst okkupierenden Macht des Sujets erlöst. Nochmals in Schillers Formulierung: „Der ernsteste Stoff muß so behandelt werden, daß wir die Fähigkeit behalten, ihn unmittelbar mit dem leichtesten Spiele zu vertauschen.“⁴

Das heißt: Schiller würde als Künstler heute nicht zurückschrecken vor einem so großen und politisch aufgeladenen Thema wie dem Klimawandel. Vielleicht würde er davor warnen, dass ein solches Thema schnell übermächtig werden kann, so dass die Kunst dabei auf der Strecke bleibt. Aber er sähe die Chance, dass ein Kunstwerk, das sich dieses Themas annimmt, die Menschen in ihren Einstellungen, in ihrem Verhalten ändern kann. Die einen würden es endlich schaffen, sich die Folgen des Klimawandels plastisch vorzustellen; sie würden aus ihrer Lethargie gerissen oder Empathie empfinden mit denen, die früher oder die schlimmer betroffen sind als sie selbst. Andere würden hingegen von Panikattacken erlöst, die sie angesichts des Klimawandels

³ Ders.: „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet“ (1784), in: ebd., S. 100.

⁴ Ebd., S. 382.

Beethovenfest Bonn

heimsuchen; sie könnten endlich wieder einen klaren Gedanken fassen und neue Pläne schmieden. Wieder andere würden hingegen erstmals Angst verspüren – merken, dass die Sache näher und gefährlicher ist, als sie bisher glauben wollten; sie würden sich nicht länger etwas vormachen, endlich nicht mehr alles verdrängen.

Die Frage ist, wie viel Idealismus in Schiller steckt. Ob uns das Spiel – ein Kunstwerk – also gerade dann retten kann, wenn es uns maximale Freiheit gewährt? Weil es selbst autonom ist? – Daran gibt es Zweifel, und sie sind in den letzten Jahren stärker geworden, vor allem, weil gerade das Thema ‚Klimawandel‘ vielen zu brisant erscheint, um auf eine Maximierung der Freiheit zu setzen. Sollte Kunst nicht lieber dazu führen, dass möglichst viele Menschen ihr Verhalten auf ganz bestimmte Weise ändern, dass sie umdenken, sich engagieren, vielleicht auch protestieren? Und sollte Kunst sich daher nicht mit anderen Bereichen verbünden? Könnte sie nicht präsenter und schlagkräftiger werden, wenn sie mit NGOs gemeinsame Sache macht? Wenn sie sich mit Wissenschaft zusammentut? Wenn sie wie ein Mode- oder Designlabel auftritt? Wenn sie also gerade auf ihre Autonomie – die Freiheit von externen Zwecksetzungen – verzichtet und auf Vernetzung, auf das Bündeln möglichst unterschiedlicher Kräfte setzt?

Tatsächlich dürfte es seit mehr als zwei Jahrhunderten – seit der Zeit von Schiller – keine so grundsätzlichen Auseinandersetzungen mehr wie in den letzten Jahren gegeben haben, was die Hoffnungen und Erwartungen gegenüber Kunst betrifft. So stabil lange Zeit die Idee der Autonomie der Kunst war, so wenig Vertrauen kann sie heute noch wecken. Und so sympathisch es klingen mag, durch Kunst – Schönheit, Spiel – einen Ausgleich von jeglicher Unwucht zu erfahren und zu Selbstbestimmung zu gelangen, so sehr erscheint es heute vielen wichtiger, sich angesichts drohender Krisen und Katastrophen enger zusammenzuschließen, sich im Medium einer vielfältig über sich hinausgreifenden Kunst gegenseitig Mut und Trost zuzusprechen, sich zu empowern.

Das gilt vor allem für Menschen aus jüngeren Generationen. Denn sie fühlen sich oft besonders ohnmächtig und in ihren Möglichkeiten massiv eingeschränkt: beschwert von düsteren Zukunftsaussichten. Fühlte man sich in früheren Generationen oft fremdbestimmt, gar ausgeliefert angesichts von Krieg, Armut, Unterdrückung, so durfte man lange Zeit aber zumindest hoffen, dass sich die schlimmen Zustände bessern. Selbst das Gegenteil zum ‚Status quo‘ schien möglich und wurde für gar nicht so wenige phasenweise auch Wirklichkeit: Frieden, Wohlstand, Freiheit. Und so gab es genügend Motivation, sich um Fortschritte zu bemühen, im Kleinen wie im Großen.

Dagegen gelingt es heute vielen Jüngeren nicht mehr, sich ihr Leben als Fortschritts-, Emanzipations- oder Selbstfindungsgeschichte, gar noch mit ‚happy end‘, vorzustellen. Anders als während der gesamten Moderne, ja anders als zu Blütezeiten autonomer Kunst erscheint ihnen die Zukunft nicht als weitgehend offener Horizont – ist weniger Futur I als Futur II: all das, was gewesen sein wird. Und so sind sie schon froh, wenn sie eine Zeitlang zumindest noch halbwegs bestehen können. Sie bestimmt die Überzeugung, sich keine Fehler, keine Grenzüberschreitung, nichts Maßloses leisten zu können. Vielmehr muss man, so ihr Lebensgefühl, alles beisammenhalten, mit den Kräften haushalten.

Beethovenfest Bonn

Dass Kunst einfach nur Kunst sein soll, ohne mit einem konkreten Ziel versehen zu werden, erscheint daher als Luxus, stimmt vielleicht sogar sentimental oder zornig oder ratlos. Dafür hofft man auf aktivistische Kunst, die gerade nicht auf jeden Menschen anders wirkt, sondern die allen dasselbe Handeln und Denken nahebringt, die dringlich ist, Communities stiftet, Bündnisse schließt, politischen Druck organisiert. Aber sie hat auch etwas Trauriges. Denn fühlt sich nicht – aus der Perspektive Schillers – in einer Situation des Notstands, wer nur danach strebt, sich mit anderen zu verbünden, sich noch besser zu vernetzen? Wer Selbstbestimmung als Ziel offenbar schon abgeschrieben hat? Wer alles tut für ein bisschen mehr Empowerment?

Vielleicht wird man später einmal die Aktionen der ‚Letzten Generation‘ in Museen als symbolhaft für das Ende autonomer Kunst ansehen. Dass die Aktivist:innen, ihrerseits im übrigen ohne Kunstambition, die ungestörte Rezeption von Gemälden störten, indem sie deren Glasscheiben beschmierten und sich an sie klebten, war ein wehmütig-wütender Aufschrei – Ausdruck der schmerzenden Überzeugung, dass die Zeiten vorbei sind, in denen man in einen Dialog mit den Werken treten konnte, um zu spielen und sich und die Welt zum Besseren zu entwickeln. Ein freies Spiel ist – wovor Schiller ja auch schon warnte – nicht mehr möglich, wenn Krisen und Bedrohungen alles belasten. Aber der Mensch ist dann – so würde er hinzufügen – auch nicht mehr ganz Mensch.

Doch wie sollte man ganz Mensch sein, wenn die eigene Zukunft so wenig Grund zu Hoffnung bietet? Wenn heutige Krisenerfahrung gerade darin besteht, dass man die Lage als unausweichlich empfindet und kaum einen Spielraum, kaum Freiheit darin erkennen kann? Dann liegt nahe, auf ein Kräftesammeln und auf Empowerment, auf viele kleine Akte des Sich-verstanden- und Sich-verbunden-Fühlens, auf Trost und Vernetzung zu setzen, um zumindest das bestmögliche schlechte Leben leben zu können. Man glaubt dann nicht, dass das Spiel der Kunst uns retten kann, aber man hofft, dass das Zusammenspiel der Kunst mit vielen anderen Bereichen das Schlimmste zu verhindern vermag.